

ischen Haushalts der allgemeinen Reichsverwaltung be-
halten.

Es darf nicht vergessen werden, daß in diesem Gesamt-
betrage von 2,2 Billionen Mark Mittel für die eigentlichen
Reparationszahlungen gar nicht enthalten
sind, da eine Abmachung darüber, wie hoch sie für 1923 zu
bemessen sind, bis jetzt nicht getroffen ist. Enthalten sind in
dem Betrage lediglich 63,2 Milliarden Mark für Vieh-
lieferungen und 500 Milliarden Mark für Sach-
lieferungen ausschließlich Vieh, insgesamt 563,2 Mil-
liarden Mark. Die Restausgabe von 1,6 Billionen Mark
läuft neben den eigentlichen Reparationsleistungen her und
kommt der Verringerung unserer Reparationslast nicht
zugute. Bei der Beratung dieses Etats im Hauptausschuß
des Reichstages erklärte ein Regierungsdirektor zu einem
Beschlusse der Mitglieder über die

Beschränkung der Besatzungskosten auf eine Höchstsumme,
nach dem Abkommen vom 11. März 1922 auf der Pariser
Finanzkonferenz werden die von Deutschland für Besatzungs-
kosten zu bewirkenden Zahlungen mit Wirkung
vom 1. Mai 1922 ab auf eine jährliche Höchstgrenze
von 220 Millionen Goldmark festgesetzt. Da dieses
Abkommen durch das Schreiben der Reparationskom-
mission an die deutsche Kriegslastenkommission in Paris
vom 17. Mai 1922 der deutschen Regierung notifiziert
worden sei, müsse sich daher die deutsche Regierung darauf
berufen können, daß die Jahreshöchstsumme an Besatzungs-
kosten durch einen Betrag von 220 Millionen Gold-
mark vom 1. Mai 1922 ab nach oben begrenzt sei

Die bedrohten Eisenbahner.

Streusches Festhalten am Diensteid.

In Mainz fand vor einigen Tagen eine Verhandlung
zwischen Mitgliedern der französischen Eisenbahngesellschaft und
zwanzig geladenen Eisenbahndienstleistungen über die Wieder-
aufnahme des Diensteids durch die deutschen Beamten statt.
Die französischen Unterhändler erklärten: „Die jetzt für
kurze Zeit unterbrochenen Massenausweisungen
gehen unweigerlich bis zum letzten Eisenbahner weiter,
wenn das Personal auf seinem ablehnenden Standpunkt
verharrt. Die französische Regie braucht die deutschen
Eisenbahner nicht, sie kann Polen und Österreich genug
bekommen. Die deutsche Eisenbahnerverwaltung
kommt nie wieder. Wer sich jetzt der Regie
zur Verfügung stellt, kommt gleich in gute, sogar in höhere
Stellung als früher. Die später kommen, müssen von
unten anfangen.“ Die deutschen Eisenbahndienstleistungen
erklärten einstimmig, zu solchen Verhandlungen nicht bevo-
mächtigt zu sein, außerdem wären sie nicht gewillt,
ihren Diensteid zu brechen. Die Franzosen be-
merkten darauf, daß eine neue Versammlung von bevo-
mächtigten Eisenbahnern in der Nähe des unbesetzten Ge-
bietes anberaumt würde.

Kommunisten mit französischen Waffen.

Aus Düsseldorf wird berichtet, daß die Kommunisten bei
den Unruhen in Mähren an der Ruhr von den Franzosen
mit Waffen versehen worden sind. Es wurde beobachtet, daß
die Kommunisten unbewaffnet in die Bäckereien der Franzosen
gingen und dann mit Gewehren wieder heraustraten. In den
kommunistischen Versammlungen war von Mund zu Mund ver-
breitet worden, daß die Franzosen nicht gegen die Kommuni-
sten unternehmen würden.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Die Einkommensteuern des Reiches.

In einer neuen Übersicht des Reichsfinanzministeriums
über die Einkommen des Reiches an Steuern, Zöllen und
Abgaben im Monat März wird mitgeteilt, daß im Monat
März eingenommen sind aus dem Lohnabzug 179 079 338 667

Mark, aus der Einkommensteuer der Veranlagungspflichti-
gen 9 543 700 771 Mark.

Das Unrecht am Saarlande.

Die Vertretung der saarländischen Bevölkerung, die
seit Jahren einen zähen Kampf gegen das Mitglied der
Reparationskommission Dr. Hector führt, hatte von
neuem den Völkerbundstakt erlucht, diesmal für den ein-
zigen saarländischen Posten einen Vertrauensmann
der Bevölkerung zu ernennen. Der Rat ging auf diesen
Wunsch nicht ein und ernannte an Stelle eines Ver-
trauensmannes der Bevölkerung den Vertrauensmann des
Herrn Hector, d. h. den von der Bevölkerung ebenfalls ab-
gelehnten Herrn Land, zum regelmäßigen Mitglied der
Reparationskommission bis zum 13. Februar 1924.

Die Deutschen in Südafrika.

Der Völkerbundstakt hat vor seiner Vertagung die
südafrikanische Regierung ermächtigt, den 7000 Deutschen
in Südafrika kollektiv die Staatsangehörigkeit
der südafrikanischen Union zu verweigern, wobei im ein-
zelnen die Ablehnung der neuen Staatszugehörigkeit ge-
stattet wird. Der Vertreter Schwedens, Branting, äußerte
dazu grundsätzliche Bedenken und betonte, daß der Beschluß
in keiner Weise die Auflösung des Mandatensystems be-
deuten dürfe.

Zürfel.

Neuer Krieg im Orient? Die Zürcher Blätter be-
richten, daß Frankreich entschlossen sei, falls die Türkei sich
weigere, die amerikanischen Konzessionen zu widerrufen,
im Orient an die Entscheidung der Waffen zu
appellieren. Um seinem Standpunkt Nachdruck zu
verschaffen, beabsichtigt Frankreich angeblich, Smyrna zu
besetzen, Seestreitkräfte zu besetzen und auch die grie-
chische Armee neu auszurüsten, damit sie in Thrakien unter
Führung französischer Offiziere auf die Türken einen be-
sonderen Druck ausüben könne.

Aus Jn- und Ausland.

Berlin. Die Vertreter der Spinnereiverbände hatten
eine Besprechung mit dem Reichsarbeitsminister über die Fragen
der Lohn- und Preispolitik. In Aussicht genommen
ist ein neuer Empfang beim Reichsanwalt, zu dem Reichs-
finanzminister Hermes hinzugezogen werden soll.

Hamburg. Reichspräsident Ebert ist von der Hamburg-
Amerika-Linie zum Stapellauf des neuen großen Doppel-
schrauben-Passagier- und Frachtdampfers „Deutschland“
eingeladen worden, der am Sonnabend auf der Werft von
Blohm u. Voß vor sich gehen soll.

Genf. Nach längeren Beratungen wurde am Montag vom
Präsidenten Wood die 24. Tagung des Völkerbunds
rats geschlossen.

Sofia. In Bulgarien fanden unter vollkommener Ruhe im
ganzen Lande die Kammerwahlen statt. Die ersten
Wahlresultate ergaben einen entschiedenen Sieg der Re-
gierung. Diese erhielt von den 246 Mandaten der neuen
Kammer mehr als 200.

Newsporf. Der Bürgermeister von Newport Hylan empfing
den Kardinal Dr. von Faulhaber und betonte, daß die
Deutschamerikaner seine besten Bürger seien.

Deutscher Reichstag.

(341. Sitzung.) OB. Berlin, 24. April.

Die Verhandlungen begannen damit, daß der Reichstag auf
Vorschlag seines Geschäftsordnungsausschusses die Genehmi-
gung zur Strafverfolgung der Abgeordneten Simon-Schwab
(Soz.), Bruhn (Deutschnat.), Thomas (Komm.)
und Rüssel (Soz.) verweigerte. Hieraus wurde die zweite Ver-
einbarung des von den Mittelparteien beantragten

Gesetzentwurfs gegen Versammlungsstörungen
fortgesetzt. Nach dem Ausschußantrage sollen solche Vergehen
gegen unbesetzte Versammlungen, Aufzüge oder Kundgebun-

gen mit Verhaftung und Geldstrafe bis zu 1 Million Mark ver-
traft werden. Der Bericht ist strafbar.

Abg. Vogel-Frank (Soz.) erklärte, daß seine Partei den
Gesetzentwurf ablehne. Die Sozialdemokraten wollten mit die-
ser Forderung keineswegs Versammlungsstörungen begünstigen.
Das hier beantragte Gesetz habe gar nichts mit dem Entwurf der
Republik zu tun, es diene vielmehr dem Entwurf der jähzählich-
rechtswidrigsten Bestrebungen. Der Willkür der Gerichte
würde durch ein solches Gesetz freier Spielraum gewährt. Die
Willkür würde sich, besonders in Bayern, ausschließlich gegen
die Arbeitererschaft richten.

Inzwischen war von mehreren Parteien ein Antrag auf
namentliche Abstimmung über die Vorlage einge-
laufen.

Abg. Henning (Deutschnat.) betonte, wir stimmen der Vor-
lage zu, haben aber Bedenken gegen Einzelheiten. Wenn der
Entwurf nur den „nicht verbotenen“ Versammlungen gewährt
werden soll, so könnte mancher annehmen, daß die Sprengung
verbotener Versammlungen erlaubt sei. Es könnte dann z. B.
zu Aufstößen kommen, wenn eine als öffentliche Versamm-
lung als verbotene Kundgebung zu einer geschlossenen Mit-
gliederversammlung umgewandelt wird. Der Redner befragte
sich weiter über das Vorgehen gegen die deutschvölkische Frei-
heitspartei. Wenn wir dem Gesetz zustimmen, so erwarten wir,
daß es unparteiisch angewendet wird. Der Redner ging weiter
auf die gegen die deutschvölkische Freiheitspartei ergreifenden
Maßregeln ein und erklärte u. a., nachdem schon vorher von sei-
ten der Linken

schärfste Rundgebungen

gegen ihn erfolgt waren, die radikale Linde bereitete den Unsturz
vor, und Herr Sebering hält seine schützende Hand über sie.
Als bayerische Leute im Ruhrgebiet vorgehen, ist Herr
Sebering zugunsten der Franzosen gegen sie eingeschritten.
(Großer Lärm bei den Soz. Rufe: „Verleumder, Schluß mit
diesen Verleumdungen!“) Der Lärm dauerte weiter an, so
daß die folgenden Ausführungen des Redners unverständlich
blieben. Endlich gelang es dem den Vorsitz führenden Bize-
präsidenten Dietrich, sich Gehör zu verschaffen und die Er-
klärung abzugeben, daß er sich das Stenogramm kommen lassen
würde, um festzustellen, ob gegen den Redner eingeschritten sei.
Als der Redner hierauf seine Ausführungen fortsetzen wollte,
brach auf der Linken wiederum großer Lärm los. Abg. Adolf
Gossmann (Soz.) und verschiedene andere riefen dem Redner
fortwährend zu: „Bringen Sie Beweise, Verleumder, treten Sie
ab!“ Da der Lärm sich nicht legte, blieb dem Redner nichts
anderes übrig, als nach vergeblichen Versuchen, seine Rede zum
Abschluß zu bringen, das Rednerpult zu verlassen. Spöttische
Lurche seitens der Linken begleiteten ihn.

Bayerischer Gesandter von Preger.

Der hierauf das Wort erhielt, erklärte, er wolle der Versammlung
widerstehen, auf die Angriffe des sozialdemokratischen Redners
gegen die bayerische Regierung einzugehen. (Rufe bei den
Sozialdemokraten: „Sie können sie eben nicht widerlegen.“) Wir
glauben nicht, fuhr der Gesandte fort, daß man geistige Be-
wegungen wie die national-sozialistische (Munich links) oder
auch die kommunistische durch Polizeimaßnahmen unterdrücken
kann. In Bayern besteht Versammlungsfreiheit. Daß die
bayerische Regierung, wenn es die Unterdrückung von Aus-
wüchsen gilt, energisch zugreifen imstande ist, hat sie bei der
Verhängung des Ausnahmezustandes bewiesen. (Abg. Gruber-
München (Soz.) rief hier: „Das war ja die tolle Kamotte.“)
Die Aufgaben der Polizei gegen Versammlungsstörungen
sind nicht so einfach durchzuführen. Für die bayerische Re-
gierung würde es eine große Erleichterung sein, wenn dieser
Entwurf Gesetz würde. (Munich links.)

Abg. Reumelle (Komm.) leitete seine Ausführungen mit
der Erklärung ein, noch nie sei eine Vorlage mit schamloserer
Heuchelei beiläufiger worden, als es heute durch den bayeri-
schen Gesandten mit der zur Verhandlung stehenden Vorlage
geschehen sei. Preger rief Ausrufung wurde der Redner von
dem Vizepräsidenten Dietrich zur Ordnung gerufen. Der
Redner fährt jedoch fort, es sei eine widerwärtige Heuchelei,
wenn der bayerische Gesandte die Behauptung aufgestellt habe,
daß es in Bayern Versammlungsfreiheit gäbe.

Rah und Fern.

Die Reise auf der Plattform. Die sogenannten Ein-
heits-Durchgangswagen, die besonders auf den Strecken
des Ausflugsverkehrs fahren, sind mit ungitterten Plat-
formen ausgestattet. Jetzt hat der Reichsverkehrsminister
die Erlaubnis zur Benutzung dieser Plattformen, wie sie

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel in zwei Akten.
Von Freda u. Sabotik.

(28. Fokkeltung)

(Nachdruck verboten.)

„Sehen Sie, Herr Freese,“ begann sie von neuem, „ich
spreche so ein furchtlich miserables Deutsch — und Gram-
matik gar nicht — ich tu' alles durcheinander verwechseln, mit
und mich und die und das — und da wollte ich Ihnen einmal
fragen, ob Sie mir nicht etwas wenig deutsches Sprachunter-
richt geben würden wollten. Und namentlich in die Gram-
matik.“

„In Freeses Herz schlich sich bei dieser Bitte ein warmes Hauch.
Man war ihm, der nichts oder wenig zu vergeben hatte, im
Leben noch nicht oft bißend entgegen getreten.“

„Aber natürlich, Miß Wilton — sehr gern,“ antwortete er;
„sogar von Herzen gern. Ich frische dabei meine englischen
Kenntnisse ein bißchen auf. Wir können gleich morgen be-
ginnen. Welche Zeit paßt Ihnen am besten?“

„O — jeder Zeit, Herr Freese! Es hängt auf Ihnen ab.“

„Sagen wir von hier bis fünf.“

„Schön, Herr Freese.“

„Und wo? — In meinem Zimmer?“

„Nein, lieber Freese. Was das auch schicklich? Und wo
sonst? In ihrem Zimmer? Das war erst recht nicht schicklich.
Außerdem war ihr Zimmer so klein; die große Badewanne,
das Symbol angeständlicher Keimlichkeit, nahm zu viel Raum
in Anspruch. So nicht sie denn.“

„Ist gut, Herr Freese. Ich danke Ihnen vielmals.“

Sie gab ihm die Hand. War das ein warmes, weiches, klei-
nes Pfötchen! Es quoll dem Kandidaten wieder ganz heiß im
Herzen auf. Und als er sich in seinem „kleinen Handtuch“ an
den Tisch setzte, um an Reinhold zu schreiben, konnte er merkwürdigerweise gar nicht seine Gedanken zusammenfassen. Die
Feder schien sich sträuben zu wollen; er fühlte noch immer das
warme, weiche, kleine Pfötchen in seiner Hand.

Gegen die Tür polterte und donnerte es.

„Herr Freese! Herr Freese!“ schrien draußen Bernd und
Dieter.

Der Kandidat sprang auf. „Ja? Was denn?“

„Herr Freese — die Pferde stehen vor der Beranda!“

„Herr Freese — wir wollten doch ausreiten!“

Das hatte Freese vergessen. Die Jungen hatten ihn so ge-
quält, und da hatte er zugesagt. Er hätte ja auch ganz gern
reiten gelernt, aber — nun klopfte ihm doch das Herz. Es war
ihm peinlich, sich vor seinen Schülern ungeklärt zu zeigen.

„Sch komme schon,“ sagte er resigniert und legte seinen Hut
auf.

Vor der Rampe stand August und hielt einen unförmlich
dicken, morde und schlaftrig aussehenden Braunen an der Kan-
dare, während Stupps die Jügel der Poms über den Arm
geschlungen hatte. Die Poms hießen Jule und Christian und
gingen gewöhnlich im Wagen, waren aber für die Jungen auch
eingespannt worden.

Freese betradete den dicken Braunen mit unverschämtem
Misstrauen. In der Art, wie das Tier mit den Augen hinsetzte,
schien ihm eine versteckte Tücke zu liegen. Es machte den Ein-
druck, als ob Mensch und Pferd sich gegenseitig durchaus nicht
gefielen.

„Aber Freese verlor den Humor nicht.“

„Ist das der Guadaluiv?“ fragte er. „Das ist ja ein
Elefant.“

August lachte gutmütig und gab dem dicken Unten einen
Klapp auf den Hals.

„Zum Beispiel, Herr Doktor,“ antwortete er (er fing gern
seine Auseinandersetzungen mit dem einsetzenden „zum Bei-
spiel“ an), „das war mal ein wiewes Pferd, wie es noch jünger
war. Da haben der Herr Baron mit dem Gallquit über alle
Gräben gehoppelt; aber der Herr Baron war dummes als auch
noch behendiger. Er frist zu viel und hat zu wenig Bewegung,
und da ist er so ein Unstut geworden.“

Er meinte natürlich den Guadaluiv. In diesem Augen-
blick erschien auch der Baron in der Beranda.

„Na, nu man raus, Kandidatus!“ rief er. „Der dicke Spa-
nieler tut Ihnen nichts! Können Sie sich denken, daß das ein-
mal ein hübsches Vieh war? Aber es ist fünfzehn Jahre
her. Meine Frau hat ihn mir geschenkt, und weil mein
Schwiegervater damals gerade einen spanischen Orden bekom-
men hatte, nannten sie das Vieh Guadaluiv.“

Die beiden Jungen sahen bereits in den Sätteln, während
Freese nach dem Bügel zu angeln begann. August half ihm da-
bei, und plötzlich flog Freese in die Höhe und fiel dann schwer-
fällig in den Sattel zurück.

„Bravo!“ rief Lübingen. „Nun die Schenkel mehr an-
legen, lieber Freese! Und den Kandarenzügel fester! Fäuste
nur eine Handbreit über dem Widerrist!“

Der Kandidat war gar nicht wohl auf der Höhe des
Guadaluiv. Bei diesen heißen Flanken hätten seine Beine
die Formen eines Kurvenlineals haben müssen, um das „An-
legen“ zu ermöglichen. Und wo war denn der Kandarenzügel?
Und wo war denn der Widerrist?

Bernd und Dieter ritten heran und halfen. Der Guadaluiv
hob den Kopf und ließ ein mißbilligendes Schreien hören.
Christian wollte ihm die Mähne betrocknen, und Jule drängte

sich so dicht neben ihn, daß Freese seinen linken Bügel verlor.
Schließlich kam aber doch alles in Ordnung. Lübingen er-
mahnte nochmals zum Schrittreiten oder höchstens einem
„sanften Kochhüpfel“, und dann setzte sich die Kavalkade in Be-
wegung. Anfanglich hatte der Guadaluiv keine Lust dazu;
doch als August von hinten nachschob und Bernd den Kandaren-
haken packte und das dicke Tier ein paar Schritt weit mit sich
zog, fügte sich der Braune. Nun ging es ganz gut. Der
Guadaluiv trotete dicht neben den Poms her, hob auch den
Kopf etwas freier und wedelte sich mit dem buschigen
Schwanz die Fliegen vom Fell. Lübingen, August und Stupps
schauten den dreien lange nach.

„Wenn's man gut abgeht, August,“ meinte der Baron.

„Ja, es wird schon, Herr Baron,“ antwortete August. „Zum
Beispiel, mit dem Gallquit, der macht alles nach, was die
Poms machen!“

Anfänglich schien es wirklich so. Auf dem grünen Ringer, wo
Tausende von Gänseblümchen blühten, stoben die weidenben-
den Gänse schnatternd auseinander, und die Dorfkinde, die Ringel-
ringelrosenkrantz spielten, blieben mit offenen Mündern stehen
und bewunderten die drei Reiter.

Freese hatte sich im Sattel gerückt und begann sich zu fühlen.
Das war wirklich gar nicht so schlimm mit dem Reiten! Be-
nützens ging es noch glatt genug. Und es war auch hübsch,
sehr hübsch — in der Tat, eine vornehme Passion. Schade, daß
die mächtigen Wampen des dicken Braunen bei jedem Schritt
hin und her schaukelten — das störte die hochfliegenden Ge-
danken und war unangenehm!

Bernd und Dieter blühten mit einem gewissen Stolz auf ihren
Lehrer. Sie freuten sich darüber, daß ihn das Reiten augen-
scheinlich Spaß machte. Aber im Walde wurden sie ungeduldig.

„Wollen wir es nicht einmal mit einem kleinen Trab ver-
suchen, Herr Freese?“ fragte Bernd.

„Ach ja, Herr Freese,“ fiel Dieter ein, „loß so ein ganz
kleines bißchen!“

Und da dem Kandidaten der Mut gewachsen war, so nickte er.

„Probieren wir es einmal,“ meinte er. „Aber nicht zu hübsch,
Kinder, nicht zu gewaltig. Vergeßt nie, daß ich zum ersten
mal einen Vierbeiner unter mir habe!“

Die Jungen juchzten, legten die Schenkel fest und griffen
straffen in die Jügel. Die Poms wecherten auf und trabten
lustig davon. Aber der ritterliche Spanier wollte nicht. Guada-
luiv blühte ihnen träumerisch nach, schlug ein Rad mit seinem
Schwanz und blieb in seinem alten Tempo.

Bernd und Dieter schauten sich um.

„Stämmern Sie ihm mit den Absägen in die Seiten!“ schrie
Bernd.